

Grenzenlos tanzen

Volkstanz in München: gestern und heute. Ein Interview mit Eva Becher und Magnus Kaindl

Eva Becher war von 2000 bis 2017 Leiterin des Fachbereichs
Volkkultur im Kulturreferat der Landeshauptstadt München, Magnus
Kaindl hat im Januar 2018 die Nachfolge angetreten.

Interview: **Elke Richly**. Fotos: **Tjark Lienke**

Das Kulturreferat veranstaltet seit vielen Jahren Tanzkurse zum Bairisch Tanzen. Die Angebote sind voll mit jungen Leuten, Lehrlingen und Studenten, aber auch Münchnern bis ins Rentenalter. Eine bunte Mischung aus urbanem Publikum, das in Jeans oder im Anzug das Tanzbein schwingt – in Tracht kommen nur wenige. Was ist passiert, dass die Münchner aus allen Schichten so gerne wieder die Kulturtechnik des Bairisch Tanzens lernen wollen?

Eva Becher: Als ich im Jahr 2000 das Fachgebiet Volkskultur übernommen habe, hat die Volkskultur ein Veranstaltungsprogramm geboten, an dem die Leute sich nur bedingt aktiv beteiligen konnten. Es gab viele Veranstaltungen, die sozusagen in der Aufteilung Bühne – Publikum funktioniert haben. Bis auf die drei großen Tanzfeste, den Kathreintanz, den Maitanz und den Kocherlball, war das eher Vorführ-Programm.

Mir war klar: Die Volkskultur braucht strukturelle Veränderungen – strukturell insoweit, als dass die aktive Beteiligung der Menschen zum Normalfall wird, und nicht diese Aufteilung in »hier führt der Spezialist vor« und alle anderen schauen zu. Und junge



Magnus Kaindl

Menschen zu erreichen funktioniert nur übers Tanzen, weil das Tanzen den körperlichen Aspekt, den erotischen der Nähe zu einem Partner bzw. einer Partnerin hat und vor allen Dingen dieses Element des »Sich-völlig-Verausgabens«. Das geht beim Volkstanz hervorragend.

Was muss ich mir also konkret an Formaten vorstellen, die damals neu etabliert wurden?

EB: Das waren die öffentlichen, niederschweligen Tanzkurse zu den großen Tanzveranstaltungen wie Kocherlball und Kathreintanz. Diese Tanzabende waren nicht für

Spezialisten reserviert, sondern besonders für Leute, die nicht automatisch einen Zugang zum Volkstanz hatten. Diesen Leuten wollten wir ermöglichen, zu lernen und wirklich teilzunehmen an den großen Tanzfesten. Vorher war das in der Realität nur möglich, wenn man Mitglied in einem Volkstanzkreis oder Trachtenverein war.

In diesem Feld spielt die Figur des Vermittlers eine zentrale Rolle, denke ich mir?

EB: Richtig. Es steht und fällt mit der Didaktik und Pädagogik der Tanzmeister, deren einladendes, freundliches, Mut machendes Wesen ist das A und O. Die traditionelle Szene konnte das damals nicht leisten. Deshalb habe ich zum allerersten Kurs überhaupt – ein vergleichender Kurs zwischen bairischen und südosteuropäischen Tänzen in der Berufsoberschule – als Vermittlerin Steffi Zachmeier aus Franken geholt. Bei ihr konnte ich mir vorstellen, dass sie so anleitet, dass sich junge Menschen eingeladen fühlen. Dieser erste Kurs hat fantastisch funktioniert.

Der zweite Kurs hat dann mit Katharina Mayer als Vermittlerin stattgefunden, in einem Vergleich von Salsa und Bairisch Tanzen. Sie ist nicht nur bayerische Meisterin im Standard und Latein, sie hat



auch Sport studiert und ist eine hervorragende, begeisternde Pädagogin. Die Kathi kann wunderbar kulturvergleichend arbeiten. Da war mir klar, sie ist die Zukunft in diesem Feld.

Und in genau diesem Kurs war ein junger Mann, der bairisch gesprochen hat und in der Jeans mitgetanzt hat. Ich war damals sehr viel beim Tanzen in Bayern unterwegs und als ich eines Abends in Dießen am Ammersee war, habe ich mir gedacht: Was ist das für ein Tanzmeister, den kenn ich doch irgendwoher ... Bis ich kapiert hab – das ist ja der, der in diesem Tanzkurs in der BOS mittanzt, Magnus Kaindl.

Wie könnte man vor dem Hintergrund dieser Entwicklung das Volkstanz heute beschreiben?

EB: Ich denke mich hinein in die Bedürfnisse des Nutzers. Damit stellt sich die Frage: Wie kann ich eine Situation bauen, die möglichst keine Schwellen hat? Wie komme ich den Nutzerinteressen so stark wie möglich entgegen? Wegweisend war dieses Konzept, in einem Kurs zwei Kulturen zu vermitteln. Du kriegst automatisch Leute, die sich gezielt fürs Bairische interessieren und wiederum andere, die die zweite Kultur kennenlernen wollen. Magnus hat zum Beispiel

teilgenommen, weil er Salsa lernen wollte.

Ein anderer Aspekt für Niederschwelligkeit ist auch der Ort. Mit dem Hofbräuhaus konnte ich einen perfekten Partner gewinnen. Man zahlt keinen Eintritt und je mehr Menschen da sind, desto besser. Wo viele Menschen sind, fühlt man sich angenehm unbeobachtet, es gibt keine soziale Kontrolle, man darf über seine eigenen Füße fallen, man wird mitgezogen, auch in der Atmosphäre und Stimmung. Man muss als Veranstalter die Angst, sich zu blamieren, so gering wie möglich halten. Und da spielt auch eine Rolle, wie man an dem Abend nett und freundlich vor Ort mit den Leuten kommuniziert und ihnen den letzten Rest Mut zuspricht, den sie dann vielleicht noch brauchen.

Magnus Kaindl: Und dadurch ist Volkstanz in München heute etwas, was keine Abgrenzung mehr kennt. Es geht darum, nicht mehr darüber nachzudenken, ob interkulturell getanzt wird, ob gleichgeschlechtliche Paare miteinander tanzen oder Angst zu haben, nicht richtig gekleidet zu sein oder das Tanzen nicht zu können. Wir wollen zeigen, dass man nichts falsch machen kann. Das ist unser Kernkonzept. Tanzen soll und darf Spaß machen! Wie früher! Kein Mensch ist aus kultureller Pflicht zum Tanzen gegangen.

Wenn man die Menschen beim Kurs beobachtet, dann hat man den Eindruck: Für viele ist das eine echte Initialerfahrung. Die kommen und fragen erst ganz unsicher: »Wir kommen nicht in Tracht, ist das ok?« Dann sehen sie, huch, alle anderen kommen ja auch »normal« und fühlen sich schon nicht mehr ausgeschlossen.

Und nach den Kursen haben sie etwas richtig Neues erfahren und sind unendlich glücklich.

MK: Bei uns wird nichts zum Dogma erhoben, es gibt keine Konventionen. Freilich kommen manche Menschen auch gerne in Tracht zum Kurs, aber das ist eben kein Muss. Und jeder kann gehen, wenn es eben doch nichts für ihn ist. Bei uns darf alles nebeneinander existieren und die Leute sind friedlich und happy.

Die Stadt funktioniert hier sicher noch mal anders als das ländliche Umland. Wie könnte man das beschreiben? Welche Gesetze hat die Stadt?

MK: Der gravierendste Unterschied zwischen Land und Stadt liegt für mich in einer wesentlich größeren Schnittmenge der Interessensgruppe in der Stadt, die spontan zu unseren Veranstaltungen kommt. Im ländlichen Bereich herrscht da noch eine klare Struktur: Der eine Verein hat die Aufgabe und der andere jene. Das ist eine geordnete Szene.

EB: Pullach, wo ich lebe, ist ja *suburbia* und nicht Land, aber auch da gibt es das Vereinswesen. Und diese Aufgabenverteilung gibt es dort genauso. Und so entsteht die Situation, dass dort neben dieser Struktur quasi niemand sonst ein Anbieter sein kann für Volkstanz oder Volksmusik. Wenn es dort einen Trachtenverein oder einen Tanzkreis gibt, also starke Akteure in diesem Feld, dann ist die Aufgabe bei diesen abgelegt und besetzt.

Das befördert leider auch die Dynamik, dass die Leute, die nichts mit dem Vereinswesen zu tun haben, sondern einfach mal gelegentlich dabei sein wollen, in eine Struktur eintreten müssen, die sie

»Kultur hat sich immer entwickelt, zu jedem Zeitpunkt«



eigentlich nicht wollen. Gott sei Dank haben die Vereine das mittlerweile verstanden und bieten Kurse an, ohne dass man Mitglied werden muss.

MK: Ich bin auch in einem Trachtenverein aufgewachsen und heute als Vorstand aktiv. Es gibt aber tatsächlich wenige, die über das Teenager-Alter hinaus wirklich bleiben. Klassischerweise wird es erst wieder ab vierzig interessant, wenn die eigenen Kinder aus dem Größten raus sind und man wieder Interesse und Zeit für Neues hat. Aber gerade im urbanen Kontext hast du eine komplett andere gesellschaftliche Breite, vom Studenten bis zum Rentner, die man in solcher Vielfalt auf dem Land gar nicht abbilden kann, weil gerade die jungen Leute aufgrund ihrer Lebenssituation oft gar nicht mehr vor Ort sind. Mit diesem Problem haben alle Vereine zu kämpfen. Da erreicht man die Leute in der Stadt wesentlich leichter.

Wenn man sich in die nächsten zehn Jahre Volkstanz hineinträumt – gibt es da noch einen Traum zu träumen, oder ist nun alles erledigt?

MK: Die Basis ist wunderbar gelegt. Aber ich persönlich möchte schon gerne weiterträumen. Zum Beispiel in der Vernetzung der Kulturen. Ansätze gibt es ja schon, wie bairisch-jiddische Tanzabende oder Bairisch und Swing. Dort treffen sich verschiedene tänzerische und musikalische Richtungen, die häufig ganz ähnlich strukturiert sind. Die Musik ist da ja ein wirklich zentraler Aspekt.

EB: Für mich war klar, wir sind nicht nur Förderer vom Tanzen, sondern auch von der Musik. Hier kann man zwei Fliegen mit einer

Klappe schlagen. Du ermöglichst einer Tanzkapelle, sich zu perfektionieren unter Anleitung einer Tanzmeisterin oder eines Tanzmeisters. Und deswegen haben wir immer und nur mit Live-Musik gearbeitet. Das Zusammenspiel zwischen Tanzenden und Kapelle ist so diffizil, das ist durch keine CD ersetzbar. Und so haben die Tanzmusikanten die Möglichkeit, die Tempi zu lernen.

MK: Ein persönlicher Zukunftsausspekt ist noch, motiviert durch Eva, das Thema freies Tanzen und Improvisation. Hier kommt man noch einen Schritt weiter weg vom Vorführ-Charakter. Das ist eine Möglichkeit, das Feld noch weiter zu öffnen und es macht riesig Spaß.

Deutschlandfunk Kultur war kürzlich zu Besuch bei einem Kurs und der Journalist vor Ort war völlig platt zu lesen, dass es so etwas überhaupt gibt! Das ist neu in der Szene, aber in anderen Tanzstilen absolut üblich.

MK: Ja, das ist etwas, was ich forcieren möchte. Der Journalist sagte übrigens zu mir, wir würden hier ja Folklore machen. Darauf habe ich geantwortet: »Genau das machen wir nicht!« Folklore ist für mich, eine Bühne zu nutzen und eine Kulturtechnik zur Schau zu stellen, unten sitzt das Publikum und schaut zu. Wir machen genau das Gegenteil, wir bieten hier niederschwelliges Mitmach-Programm. Die Leute können selber etwas erleben und eine tradierte Kulturtechnik erlernen, und – wenn sie sich trauen – sie auch selbst weitergestalten.

EB: Man muss klar sagen, die Kultur hat sich immer entwickelt, zu jedem Zeitpunkt. Das Künstliche

daran ist, etwas auf einem Stand festzuhalten. Das ist unnatürlich. Die Dinge sollen sich weiterentwickeln dürfen und auf die kulturellen Äußerungen einwirken.

Anfang 2019 erscheint der vom Kulturreferat produzierte Dokumentarfilm zum Volkstanzen in München mit dem Titel *Tanz mal!*. Regisseur ist der junge Filmemacher Tjark Lienke. Was kann man in dem Film sehen?

EB: Es wird eine große Reihe von Leuten interviewt, die sich mit dem Tanzen in München gut auskennen, ganz viele auch aus der alten Generation. Das sind fantastische Gespräche, aus denen man viel erfahren kann über damals und heute.

MK: Ja, es gibt auf der einen Seite eine Rückschau, was sich vor 2000 in München tänzerisch getan hat, und dann zeigen wir die Entwicklung der letzten 18 Jahre, die Eva so klar initiiert und mitgeprägt hat. Zum Schluss gibt es einen Blick in die Zukunft, wo es noch weitere innovative Schritte geben kann – Stichwort Improvisation und die Verquickung mit anderen Tanzkulturen und die Einbindung von unterschiedlichsten Personengruppen, die vielleicht nicht automatisch das Volkstanzen als ihr Hobby bezeichnen würden. ■